

## Ruhe und Festigkeit.

In den hinterlassenen Aufzeichnungen des Generals v. Clausewitz für den Unterricht, den er dem Erben der preussischen Krone in den Jahren 1810 bis 1812 zu erteilen hatte, wird ausgeführt, daß in beengter Lage auch die glänzendsten Eigenschaften des Geistes im Kriege nur von geringem Nutzen seien; man müsse sich daher, „damit es nicht an Ruhe und Festigkeit fehlt, mit dem Gedanken eines ehrenvollen Unterganges vertraut machen, ihn immerfort bei sich führen, sich ganz daran gewöhnen“. Wer möchte Clausewitz nicht recht geben, wenn er weiterhin sagt, daß eben die Vertrautheit mit diesem Gedanken es sei, die Friedrich den Großen auch in den schwersten Schicksalsschlägen des Siebenjährigen Krieges aufrechterhalten habe? Das möge uns zugleich eine Lehre und eine Hoffnung sein in diesen Tagen, denn noch wissen wir nicht, ob wir dem Frieden nahe sind oder noch weiteren schweren Kämpfen entgegengehen müssen. Bleiben uns solche nicht eripari, dann gilt es, das uns bevorstehende fest ins Auge zu fassen, wie es Clausewitz seinem hohen Schüler anrät.

Nicht im Sinn der Verzweiflung, sondern in dem höchsten männlichen Tattraft wird hier der „Gedanke eines ehrenvollen Unterganges“ vertreten. Selbsterlebtes voll tiefen Schmerzes hat dem Verfasser bei seiner Niedertrift vorgelebt. An der Seite des tapferen Prinzen August von Preußen war er in den Kämpfen von Prenzlau bei dem vergeblichen Versuch, sich nach Stettin durchzuschlagen, in Gefangenschaft geraten. Durch jene unglückliche Kapitulation von Prenzlau vom 28. Oktober 1806 lag v. d. Marwitz: „Sie untergrub und zerbrach den Geist der Nation. Sie pflanzte den Kleinmut und die Selbsthuth in alle Herzen, sie streute Ideen von Verat unter das Volk und verbreitete den alles Große, Edle und Mannhafte erlösenden Gedanken, daß alles doch vergeblich sei, es könne doch nicht mehr geholt werden, statt daß eine mannhafte Verteidigung, und wäre selbst Vernichtung ihr Ende gewesen, einen jeden Preußen, der nur davon gehört hätte, mit Mut und Bewunderung erfüllt und seinen Mut gegen den Feind entfammt haben würde.“

Unendlich dankbar sollten wir sein, daß uns in mehr als vierzigjährigen Siegen gegen die ganze Welt nirgends eine Schande, wie sie die preussischen Diktatoren von damals mit brennender Scham erfüllte, zuteil geworden ist. Das Grenzschild des deutschen Heeres ist völlig blank. Gärten wir uns daher, in der Heimat den Gedanken, „daß alles doch vergeblich sei, uns könne nicht mehr geholt werden“, wie ihm Marwitz Ausdruck verleiht, in uns aufkommen und Kraft gewinnen zu lassen. Die suggestive Wirkung verzweifelter Stimmungen ist in unserer Zeit breiterer Öffentlichkeit weit gefährlicher als vor hundert Jahren. Auch ganz auf uns allein gestellt, sind und bleiben wir zu erfolgreicher Gegenwehr durchaus in der Lage. Wir sind es unterm gegen eine Übermacht von Menschen und Kriegsmaterial aller Art tapfer ringenden Heere schuldig, uns Stimmungen zu beherrschen. Sie dürfen in der Lage, in der wir uns jetzt befinden, keinen Augenblick den operativen deutschen Geist schwächen. Bewahren wir Ruhe und Festigkeit, dann wird der feindliche Vernichtungswille an unserer geistigen Volkskraft zunichte werden und in nicht langer Zeit das Morgenrot besserer Tage anbrechen. Lassen wir aber das schmahlvolle Gefühl, es sei alles vergeblich, in uns aufkommen, wird sich die Sonne deutscher Zukunft für immer verbunkeln.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

\* Innerhalb der Regierung werden gewisse Änderungen bestimmter Paragraphen der Reichsverfassung beraten und vorbereitet. Die Änderungen bezwecken eine Verankerung der neuen Regierungsform. Sie betreffen die Übertragung der Kommandogewalt auf die Regierung und gemäß dem Programm der Regierung im großen und ganzen einen Wechsel

in der Verantwortlichkeit. Viele Maßnahmen erfolgen keineswegs auf Grund der letzten Note Wilsons, wenn sie auch dessen Forderungen erfüllen dürften, sondern sind die Folge des gesamten Programms der neuen Regierung.

\* Zum Zweck der Neuordnung hatten sämtliche sächsischen Minister dem König ihr Portefeuille zur Verfügung gestellt. König Friedrich August hat zunächst die Rücktrittsgesuche des Kultusministers Dr. Beck und des Finanzministers v. Seydewitz genehmigt. Inzwischen ist auch der Rücktritt des Ministers des Innern, Grafen Bixthum v. Gschäft, sehr wahrscheinlich geworden. In den Beratungen der Parteien mit der Regierung vom Freitag erklärten jene, mit dem Grafen Bixthum nicht zusammenarbeiten zu können. Sie sprachen dagegen dem Justizminister von Heinze ihr volles Vertrauen aus. Nach neuen Meldungen wird dieser vom König mit der Kabinettsbildung als künftiger Ministerpräsident beauftragt werden.

\* In ausländischen, darunter auch neutralen Blättern ist im Anschluß an die Verlobung des bayerischen Kronprinzen Rupprecht mit der Schwester der regierenden Großherzogin von Luxemburg die Rede davon, daß damit ein engerer Anschluß an das Deutsche Reich herbeigeführt werden solle, und daß die Möglichkeit einer späteren Chronfolge der Prinzessin Antonie den Wünschen des luxemburgischen Volkes zuwiderlaufe. Diese Gerüchte sind hinlänglich, weil die Prinzessin nach dem Gesetz ihres Hauses vor der Verlobung für sich und ihre Nachkommen auf alle Rechte auf den luxemburgischen Thron verzichtete und dieser Verzicht auch in den Ehevertrag aufgenommen wird.

### Osterreich-Ungarn.

\* Der Vorkursauschuss der deutschen Nationalparlamentarier hat den Entwurf einer Note an den Präsidenten der Vereinigten Staaten über die Frage des Waffenstillstandes und den Frieden beschlossen. Die Note wird der Nationalversammlung, die für den 30. Oktober einberufen wird, zur Beschlussfassung vorgelegt werden. Ferner hat der Vorkursauschuss den Text der an das Deutsche Reich und an die nationalen Regierungen zu sendenden Noten, in denen die Konstituierung des deutschen Osterreichs mitgeteilt wird, festgelegt.

### Frankreich.

\* Eine Abordnung der sozialistischen Parlamentsgruppe besuchte Clemenceau, um über die Fragen des Waffenstillstandes und des Friedens zu verhandeln. Cacho besuchte Clemenceau über einen Maueranschlag einer vaterländischen Vereinigung, der das deutsche Angebot als Falle bezeichne, seinen Waffenstillstand annehmen wolle und die bedingungslos Übergabe Deutschlands verlange. Der Maueranschlag habe in sozialistischen und Arbeiterkreisen lebhafteste Erregung hervorgerufen. Clemenceau erklärte, er habe mit der Veröffentlichung nichts zu tun. Von den sozialistischen Gruppierungen wird demnach eine Rundgebung an das Land veröffentlicht werden.

### England.

\* Die englische Presse betrachtet Wilsons Note ziemlich allgemein als sein letztes Wort in der Korrespondenz mit Deutschland. Das deutsche Volk müsse jetzt entscheiden. Die Ansicht, daß Deutschland den Waffenstillstand erbitte werde, mache es notwendig, daß die maritimen und militärischen Maßgebe der Entente sich über die Bedingungen verständigen, damit sie fertig seien, wenn die Bitte sie erreiche. Die Frage des Waffenstillstandes betreffe vor allem die Lage zur See. Denn das Meer sei für England die höchste Sicherheit, während es für Amerika die Hauptvorbereitung einer erfolgreichen Beteiligung am Kriege sei.

### Dänemark.

\* In einer geheimen gemeinsamen Sitzung des Hofes und des Landthings gab der Minister des Äußeren eine Übersicht über die äußere Lage. Nach der Debatte wurde eine Erklärung angenommen, daß die Mitglieder des Reichstags nach wie vor an einer gleich-

mäßigen Neutralität festhalten und darüber einig sind, daß das dänische Volk keine nationalen Hoffnungen an eine gerechte Durchführung des von beiden kriegführenden Parteien anerkannten Nationalitätenprinzips und Selbstbestimmungsrechtes der Völker knüpfe.

### Bulgarien.

\* Die seit langem erwartete und von der Entente geforderte Umbildung des Kabinetts ist nun erfolgt. Malinow bleibt Ministerpräsident. Er übernimmt außerdem das Portefeuille der Justiz und gibt das Äußere an Lodorow ab. In der Krönungsstadt Tirnowo an der nordöstlichen Grenze sollen 2000 Soldaten die Republik ausgerufen haben. Die Regierung hat Truppen nach Tirnowo entsandt.

## Kritische Tage.

In seiner letzten Note hat Präsident Wilson zwar noch nicht jene Klarheit walten lassen, die im Interesse der Sache wünschenswert wäre, aber er hat uns doch schon einigermaßen einen Einblick gewährt in den Gedankenengang, der ihn beim Notenwechsel mit dem Deutschen Reich leitete, und insofern läßt sich der Inhalt dieses denkwürdigen Dokuments sehr kurz skizzieren. Der Präsident will der Frage eines Waffenstillstandes nunmehr näher treten und formuliert dazu die Bedingungen. Aber Annahme oder Ablehnung hat natürlich die Regierung im Verein mit der obersten Heeresleitung zu entscheiden. Es wird sich vielleicht später einmal Gelegenheit finden zu unteruchen, welche Umstände dazu geführt haben, daß ein solcher Notenwechsel möglich wurde. Für jetzt heißt es: fest und treu zusammenstehen in diesen kritischen Tagen, die seit seinem Bestehen über das Reich hereingebrochen sind. Wer daran noch zweifelt, der lese noch einmal in aller Stille die letzten Reichstagsverhandlungen durch und er wird finden, daß in der Tat Worte gesprochen wurden, die man im Hause Bismarcks nicht für möglich gehalten hätte. Indessen, wie die Dinge nun einmal liegen, müssen wir uns damit abfinden, daß über Fragen, die wir bisher als rein innerpolitische betrachtet haben, auf der Friedenskonferenz gesprochen werden soll. Wir werden auch das verschmerzen in der Hoffnung, daß aus den Trümmern dieses jurchbaren Krieges sich trotz allem und allem ein neues Deutschland erhebt, in dem sich wohnen und wirken läßt. — Unter dem Einfluß der Wilsonschen Gedankenwelt hat sich in Osterreich-Ungarn ein Umschwung der Lage vollzogen, den man vor kurzer Zeit nicht hätte ahnen können. Alle ansehnlichen Kräfte scheinen plötzlich freigegeben und in allen Völkern der Donaumonarchie hallt es wider: Voß von Wien. Das kaiserliche Manifest, das allen Völkern Autonomie verheißt, ist überholt; denn heute, nachdem Tschechen und Südlawen das Signal gegeben haben, wollen alle Nationalitäten die volle Unabhängigkeit mit dem Recht des freien staatlichen Zusammenschlusses. Und das Schicksal des Reiches scheint besiegelt, da nun als letzte auch die Osterreichische für sich das Selbstbestimmungsrecht in Anspruch nehmen mit dem Hinweis, daß sie, wenn keine andere Aussicht besteht, sich völlig zu organisieren, sich dem Deutschen Reich anschließen wollen. In Ungarn hat man sich schnell in die Lage gewöhnt und aus ihr für den Staat die Folgerungen gezogen. Welterle ist zurückgetreten und hat einem radikalen Ministerium Platz gemacht, das die Doppelaufgabe zu lösen hat: die vollständige Trennung Ungarns von Osterreich und die Herbeiführung des Friedens.

So hat der Krieg im fünften Jahre eine Wandlung gebracht, die schwerlich jemand hätte voraussetzen können. Der Mann im Weißen Hause zu Washington ist zum Herrn über Krieg und Frieden geworden, und er ist daran, sich auch zum Lenker der Geschichte der Völker zu machen. Amerika hat die Führung der Welt übernommen und Europa; der sich nicht rechtzeitig auf sich selbst besinnen konnte, muß die Fehde bezahlen, in deren Selbsthülle sich Amerika und Japan teilen.

M. A. D.

## Sturm im Reichstag.

Bei der Fortsetzung der Debatte über die Verfassungsreform und die Nationalitätenfragen ging es im Reichstag fast noch heizer her als an den Vortagen. Schon in der Geschäftsordnungsdebatte über die Frage, ob in der allgemeinen Aussprache auch die neue Wilsonnote mit behandelt werden dürfe, stießen die Meinungen auseinander. Graf Westarp berief sich auf den Wunsch weiterer Bevölkerungskreise nach einer Aussprache und warf dem Abgeordneten Fischel, der dagegen sprach, vor, er habe keine Ahnung von dem, was jetzt die Seele eines Patrioten erfülle. Ledebour wiederum sah in den Äußerungen Westarps die Vorbereitungen einer Auslandsdeklaration der Generale und wünschte seinerseits, in der Debatte diesen Verhören entgegenzutreten zu können. Da aber alle anderen Parteien für die Ausschaltung der Wilsonnote, die noch nicht einmal im Wortlaut vorlag, waren, blieb es auch dabei.

Der erste Redner aus dem Hause, der Pole Korsant, war weit deutlicher als sein Landsmann Fischel. Er verlangt das linke Reichstageshaus bis zu und einschließlich der Halbinsel Gela und meint, die, wie er zugibt, rein deutsche Stadt Danzig müsse eben künftig das Voß der Minderheiten tragen, das so lange andere Nationalitäten in Europa getragen. Unter lebhaftem Beifall machte der Präsident den Redner darauf aufmerksam, daß es nicht gleichmachvoll sei, von der Tribüne des deutschen Reichstags die Loslösung deutscher Gebiete zu fordern. Gegen den Polen traten drei Redner aus dem Hause auf: der Abg. Schulz-Bromberg, der sich namentlich gegen die Abtrennung Danzigs aussprach, der Abg. Gothein, der ausführte, mit demselben Recht, mit dem Polen alle Gebiete, in denen irgendwo polnisch gesprochen werde, für sich fordere, könne Deutschland die Einverleibung der deutschen Schweiz und Deutsch-Osterreich verlangen, und endlich, in einer leidenschaftlich erregten Rede der Nationalliberale Schlee-Thorn, der von der polnischen Intoleranz gegen Deutsche, Russen und Juden sprach und zum Schluß betonte, wer polnische Freiheit kenne, verzichte gern auf sie. Die Polen hätten allen Grund, beiseite zu sein, denn sie hätten für die Befreiung ihres eigenen Landes nichts getan, als schöne Reden gehalten. Der fürmliche Beifall, mit dem die Rede wiederholt unterbrochen wurde, griff zuletzt auch auf die Tribünen über, so daß der Präsident mit der Räumung drohen mußte.

Der Abg. Kretz bemängelte die Mahnung des Präsidenten mit dem Zwischenruf: „Der Reichstag hat Angst vor den Tribünen!“ Bald aber war es dieselbe rechte Seite des Hauses, die mit lärmenden Rufen und mit geballten Fäusten sich gegen die Tribünen wandte, als andere Zuhörer die Ausführungen des Unabhängigen Sozialdemokraten Dr. Cohn-Nordhausen mit Händeklatschen ausnahmen und damit den Präsidenten zum zweitenmal zwangen, mit der Räumung zu drohen. Herr Cohn fand, daß das größte Friedenshindernis die militärische Leitung sei, die „aus sozialen Interessen die Fortsetzung des Krieges wünsche“. Dieses Friedenshindernis müsse beseitigt werden, ob es nun auf dem Thron oder in den Stuben der Obersten Heeresleitung liege.

Den Schluß der Debatte durfte der eine Fraktion für sich bildende Kommunit Ähle machen, der jeden Verständigungsrieden ebenso ablehnt wie den Völkerverbund und die Demokratisierung des Reiches. Von wiederholten Ordnungsrufen des Präsidenten unterbrochen, verlangte auch dieser Redner Abdankung des Kaisers und rief zum Schluß die Arbeiterchaft zur sozialen Revolution auf. — Der Gelegenheitsredner wurde schließlich in dritter Reihung angenommen.

Etwas Beruhigung zog in das Haus bei dem folgenden Gegenstand der Tagesordnung, der Verfassungsänderung für Elsaß-Lothringen, ein. Aber den ersten Redner, den Kaiser Hagel, der weit verständiger als zwei Tage vorher der Abg. Nidlin sprach.

## Der falsche Rembrandt.

11) Roman von F. A. Geißler.

(Fortsetzung.)

Georg, so unzutun an seine Unberühmtheit erinnert, wollte sich schon wieder empfehlen, da hielt ihn der Kunsthandwerker fest.

„Wissen Sie was? Geben Sie mir Ihr Bild für ein paar Wochen in meinen Ausstellungsraum! Ich will Ihnen gern den Gestellen tun, denn wir haben doch früher so gut miteinander gearbeitet, — und, apropos, Sie hätten wohl nicht Lust, wieder ein paar Kopien für mich zu malen? Es ist oftmals Nachfrage danach, und ganz offen gesagt, keiner Ihrer Kollegen kommt Ihnen damit gleich. Ich hab's immer gesagt, daß dies Ihre Spezialität ist, die Sie nicht vernachlässigen sollten. Also wir kommen einander entgegen, ich stelle Ihnen Kreuzigen aus, und Sie machen mir wieder einige schöne Kopien — auf eine Aufbesserung des früher gezahlten Honorars soll's mir nicht ankommen.“

Georg sagte zu. Sein Bild stand wochenlang in Hilbers Oberstraum und wurde kaum beachtet, obwohl die Zeitungen es mit Anerkennung erwähnt hatten. Von einem Verkauf war keine Rede, aber Hilbert behielt es gern bei sich.

Es paßt gut zum Naume, wissen Sie, so ein ernstes Bild gibt der ganzen Kollektion ein würdiges Aussehen, und schließlich kann's doch bei mir ebenjogut stehen wie bei Ihnen im Atelier.“

Georg arbeitete wieder fleißig in der

Galerie. Es war alles wie vorher — nur manchmal, wenn Besucher ihm bei der Arbeit zuschauten, zuckte er zusammen und meinte, den runden Hut und das liebe Gesicht jener einen wieder aufzulaufen zu sehen, die er nicht vergessen konnte. So ging der Winter hin, der Sommer brachte den Jahresstag seiner ersten Begegnung mit Cora, den er mit immerlicher süßem Erinnerung still beugte; der Herbst kam — aber noch immer nicht ein Wort von Cora oder von Kirchbach. Alle Fäden waren abgerissen; ja, als Georg einmal an der Wohnung Kirchbachs vorbeiging, sah er, daß sie leer stand und zur Vermietung angeschlagen war. Wo war alles aus. Nun, am Ende war's gut so. Ein Traum — ein Traum!

Als die Brüder eines Tages beim Mittagsmahl saßen, sagte Franz, der bereits seit längerer Zeit wieder angefallen hatte, sich für die Nachrichten aus der Kunstwelt zu interessieren: „Denk dir, Kleiner, man hat einen neuen Rembrandt aufgefunden. Soll ein mächtig schönes Stück sein — na, das wird erst einen hübschen Weilauf der Galeriebetretoren und dann einen anständigen Streit der Gelehrten geben.“

Georg, der für den ihm so nahe stehenden Meister das regste Interesse hegte, erlitt nach Tisch das Blatt. Es war eine Berliner Zeitung, die in allen Kunstfragen rasch und zuverlässig bedient zu sein pflegte, weshalb die Brüder sich trotz des betrüblichen Presties den Luxus eines Abonnements seit Jahren gönnten. Die durch ein Korrespondenzzeichen als Eigenmeldung gekennzeichnete, mit toller Überkritik

und Sperrdruck besonders hervorsteckende Notiz lautete:

„Ein neuer Rembrandt entdeckt. Wie unser Amsterdamer Mitarbeiter meldet, ist in einer Utrechter Familie, die früher lange in Leyden anständig war und dort hervorragende Stellungen einnahm, unter allem Hausrat ein Gemälde Rembrandts aufgefunden worden, das bei dem Abschreiben der betreffenden Familie in Vergessenheit geraten und unter manderlei Gerümpel viele Jahre lang verborgen geblieben ist. Das Gemälde zeigete nach oberflächlicher Meinung so deutlich alle Eigenschaften des weltberühmten Meisters, daß einige alsbald herbeigezogene Kenner sich für die Echtheit aussprachen, obwohl das kostbare Stück an seinem unteren Teile stark beschädigt ist und den charakteristischen, aber oft nachgeahmten Namenszug des Meisters nicht aufweist. Die bekannte Kunsthandlung van Heeren in Amsterdam hat das wertvolle Gemälde bereits erworben.“

Als Georg am nächsten Tage zu seiner gewohnten Arbeit in der Galerie kam, sah er zwei Direktorialassistenten eilig mit einander diskutieren und hörte, daß Geheimrat Boltmann nach Gumburg ein Telegramm in der Nacht nach Amsterdam abgereicht sei.

„Es ist nämlich Gie geboten, — sagte der eine Assistent, ein hagerer junger Mann, der durch seinen kahlen Kopf und die vorgebeugte Haltung um zehn Jahre älter ansah, als er war — denn, wissen Sie, wenn das Bild echt ist, so sind wir die Nächsten dazu, es zu kaufen. Die große Kollektion von Rembrandts ist der Stolz unserer Königsstädter Galerie, und wir

müssen alles aufbieten, um uns den neuen Fund zu sichern. Abgesehen haben wir bei der Entscheidung über die Echtheit des Bildes eine höchst wichtige, ja wohl die ausschlaggebende Stimme.“

Der junge Doktor sprach mit einer stolzen Würde und verwendete die Mehrzahl „wir“ mit dem selbstbewussten Sinne, in dem ein Schauspielers „seinem“ Theater oder ein Geheimrat von „seiner“ Kollegialbehörde spricht. Georg, der vor jedem Kunstgelehrten eine mit scharfer Furcht gemischte Hochachtung empfand, stimmte kurz bei und wandte sich dem anderen Assistenten zu, der nunmehr auch anhub, seine Wahrheit zum besten zu geben. Er gehörte zu der „salonfähigen“ Abart der Kunstgelehrten und zeichnete sich durch seinen Polton ebenso aus wie durch tadellosten Anzug und respektvolles Verhalten gegen jeden über ihm Stehenden, galt also für einen der zukunftsreichsten Herren des jüngeren Nachwuchses und durfte als solcher natürlich einem einfachen Maler seine Gedanken nicht vorenthalten. Zum Zeichen, daß er ganz andere Informationen habe als der hagerer Kollege, lächelte er nach der seinen Art des überlegenen Kenners und sagte, indem er sich zwar zu Georg wandte, aber offenbar mehr von seinem Kollegen gehört sein wollte:

„Unser Herr Geheimrat ist zweifellos Autorität. Und er wird sich gegebenen Falles nicht von anderen Leuten aus dem Felde schlagen lassen. Schnell zugreifen ist bei einer solchen Gelegenheit die Hauptsache; und dazu gehört Geld. Aber Sie wissen doch, wie knapp der Kunkions für Neuerwerbungen beschaffen ist